

# Unser Nervensystem.

Es geht eben mit unserem Nervensystem wie mit allem anderen: man kann es verwöhnen und geühen. Wenn wir uns selbst erlauben, jeder geringen Kränkung von über Laune nachzugeben, jedem physischen Unbehagen, gleichviel wodurch es erzeugt wird, eine zu große Bedeutung zuschreiben, genau jedes unbedeutende Symptom betrachten und besprechen und uns wundern wie sensibel und zart vornehm, weil wir bei grauem Himmel uns weniger wohl fühlen, als bei Sonnenschein, dann müssen wir uns nicht wundern, wenn wir mit der Zeit nervös werden und unsere Kinder unsern guten Beispiele folgen. Es ist ja interessant, nehm's zu sein! Junge Mädchen suchen manchmal eine wahre Ehre darin, ein so sensitives Nervensystem zu haben, daß sie die geringste Anstrengung oder Ermüdung sofort angeht, sie können kein Blut, keine Wunde sehen; eine Schnittwunde oder eine sonst unbedeutende Verletzung, welche sich der Bruder durch einen Fall oder unvorsichtiges Hantieren mit dem Taschenmesser zugezogen hat, greift ihre Nerven so an, daß sie inschmacht fallen oder zu weinen anfangen, anstatt helfend einzugreifen. Man verwechselt nämlich oft das ewig weibliche mit albernem Nervosität und verzicht ganz, daß die wahre, edle Weiblichkeit darin besteht, jede Dandlung, jede Hinfälligkeit ruhig und liebevoll zu verzeihen, tröstend und helfend bei der Hand zu sein, nur auf das Wohl der Anderen bedacht. Wenn jemand aber nun unglücklicherweise theils von Geburt an, theils durch schlechte Erziehung nervös ist, oder durch Krankheit wirklich nervenleidend geworden ist und ganz wieder gesund werden möchte, läßt sich hier etwas thun? Ein wirklich zerrüttetes Nervensystem läßt sich schwer vollkommen wieder herstellen. Es ist hier viel weniger Arznei nöthig, als in nach den Regeln der Hygiene geführtes Leben, in dem Nahrung, Bewegung, Beschäftigung u. s. w. dem Organismus in bestimmten Quantitäten zugeführt werden. In leichten Fällen genügt ein fester Wille gegen jene Schwächen anzukämpfen und ein hygienisches Leben. Daneben suche man hauptsächlich darauf hinzuwirken, daß sich wieder etwas Nervencapital für das Nervensystem ansammelt. Die Lebensweise soll für einige Zeit eine ruhige sein, mit guter Kost, reich an Kohlehydraten, die sich im Organismus aufspeichern lassen, um dem Wanktrot zuvorkommen. Ein Nerventrunkend braucht viel Schlaf, die Bewegung soll nicht zu stark sein, ein Spaziergang, der den Kräfte anregt, mäßig, aber ohne Ermüdung. Wälder, besonders Meeressalzwälder, sind sehr zu empfehlen. Junge Mädchen in den Entwidlungsjahren sind besonders dazu geneigt, nervös zu werden. Weiber sind heute oft mit Schularbeiten überhäuft und haben wenig Bewegung und frische Luft. Dazu kommt noch jene physische und moralische Anstrengung in ihrem Organismus, die besonders auf Stadtmädchen einen großen Eindruck macht und ihr Nervensystem, das ohnehin nicht ganz im Gleichgewicht ist, manchmal vollständig erschüttert. Das früher herrschende, lebenswichtige Mädchen ist mürrisch und unwillig geworden; sie gibt unfreundliche Antworten und wird launenhaft. Es gehört viel Tact und Geduld dazu, hier den richtigen Weg zu finden, um das Mädchen vor einem völlig zerrütteten Nervensystem zu bewahren. Vorluft, gute Kost, weniger Schularbeiten, ernste, aber liebevolle Vorstellungen und Ermahnungen vermögen viel. Man stelle ihr vor, daß es ihrer unwürdig ist, sich so gehen zu lassen, lehre sie Selbstbeherrschung und gehe auch mit gutem Beispiel voran. Ist die erste gefährliche Zeit vorüber, hat man ihr begrifflich gemacht, daß es durchaus keine Ehre ist, nervös zu sein, sondern daß im Gegentheil Leute, die widerstandsfähige Nerven haben, zu bewahren sind, aber daß es eine Ehre ist, Herr über diese Nerven zu sein, dann kann man auf Erfolg hoffen. Es ist Zeit, daß unsere Frauen, die schon gegen so vieles gekämpft und in mehr als einer Sache den Sieg davon getragen haben, sich müthig gegen den Feind wappnen, der droht, Gesundheit, Familienglück und Lebenslust zu untergraben.

## Wegen.

Von Berthold Paul Förster.

Wißt mal schlafen, lüfte Rader, Raffi Du gited de Dogen to!  
Riet, de Wand reißt all an'n Heben,  
In de Sinn geist ut to Roh.

Muß lüüd ju nu alle warden:  
Kund un Ratt un Aedor,  
In de Blömnings niden lüing,  
In de Wind, de smortt fogor.

Muß lüüd nu ut Din Klebschen,  
In de Strümpf löpfi bi den Schoß —  
Wißt mal schlafen, lüfte Rader,  
Raffi Du gited de Dogen to!

— Ein Bieder mann, Herr  
(in eine Apotheke tretend): „Haben  
Sie ein gutes Mittel gegen Neuralgie?“  
Apotheker: „Nein, dagegen kann ich  
Ihnen eigentlich nichts Neues em-  
pfehlen!“ Herr: „Dann geben Sie mir  
wenigstens Ihre Hand, denn Sie sind  
der anständigste Apotheker, den ich seit  
fünfzehn Jahren getroffen habe.“

— Bedenklicher Appetit.  
Junge Frau: „Ach, Theodor, ich bitte  
Dich, esse doch nicht wieder so schreck-  
lich viel — sonst glaubt kein Mensch,  
daß Du mich lieb hast!“

# Wie Jack die Pension erhielt.

Deutsch-amerikanische Erzählung von W. v. Schierbrunn.

Jacob Stumpf war ein einfacher „Büschbauer“ im nördlichen Wisconsin, und außer seiner wöchentlichen Zeitung und dem gelegentlichen Gesicht eines seiner Nachbarn, von denen der nächste auch einige Meilen entfernt wohnte, sah und hörte er nicht viel von der Welt, noch die Welt von ihm. Als er einige Jahre nach dem großen Bürgerkrieg sich mit einer halbgeheilten Wunde am Knie, die ihn auch heute noch ab und zu schmerzte und ihm das Gehen fauler machte, nach Elt County begab, um da sich eine Farm im dichtem Urwald herauszuroden, da war er noch jung und lebhaft gewesen. Und, als er, nachdem die ersten, schlimmsten Jahre der Arbeit auf seinem „Government Claim“ vorüber waren, sich seine Anne Marie aus der Pfalz, nachkommen ließ und sich ein hübsches, geräumiges Haus oben auf dem Hügel gegen Süden zu baute, da glaubte er, er habe das große Loos gezogen und be-  
trächtliche fürder nichts mehr vom Glück.

Und zuerst ging ja alles ganz schön, und Jacob hinterlegte im Laufe der 10 Jahre nach seiner Hochzeit mit Anne Marie ein schönes Vermögen in der County-Bank in Kaufocto, der County-Hauptstadt, das ihm ein Notwendigkeit für alle Zufälle des Lebens sein sollte. Auf seiner Farm sah es von Jahr zu Jahr geordneter und wohlhabender aus, und er hatte sich so gar den Luxus erlaubt, einen kleinen Weinberg anzulegen, aus dessen Trauben er einen Wein kelterte, der, wenn er sich große Mühe gab, sogar trinkbar war. Aber dann kamen schlimme Zeiten. Während eines harten, langen Winters verlor er beinahe seine gesamte Schafherde, und dann schlug die Weizenenernte fehl, und im nächsten Jahre crepirten ihm seine besten zwei Kühe, und eine große Dürre trat ein und der Futtermangel nöthigte ihn, für theures Geld Heu und Stroh selbst zu kaufen. Und dann fiel einst beim Holzfällen im Busch ein dicker Ast auf ihn und er brach den Arm und wurde auf Monate arbeitsunfähig, so daß seine Frau einen großmüthigen Fremder zur Ausübung angabren mußte. Auf diese Weise war es gekommen, daß Jacob Stumpf nicht allein seine familiären Ersparnisse aufbrauchen, sondern auch noch eine erste und später sogar eine zweite Hypothek auf seine Farm aufnehmen mußte. Es standen jetzt, da er seit zwei Jahren auch nicht im Stande gewesen war, die vollen Zinsen zu zahlen, etwa \$2,000 auf dem Ansehen, und Jacob Stumpf wußte genau, daß im Zwangsaufkauf kaum so viel für die Farm mit allem darauf bezahlt worden wäre. Und jetzt kam eine Zeit, wo der Gläubiger, ein Häuserpcculant in Milwaukee, darauf drang, sein Ansehen in voller Höhe zurückgefordert zu erhalten, denn er bezweifelte das Geld im Geschäft. Jacob war in einer schlimmen Lage. Dieses Abends, nachdem er mit Bleistift und Papier die ganze Sache genau ausgerechnet hatte, sagte er zu seiner Frau, der rothwangigen, lebhaften Anne Marie: „Frau, es geht nicht mehr — wenn ich meine Pension jetzt nicht bekomme, so müssen wir die Farm verlassen. Und was dann aus uns wird, das weiß ich nicht.“

„Ist es so schlimm?“ fragte die Frau, und ihre flehigen Hände ließen Nadel und Spinn, mit denen sie gerade eine schabhafte Stelle im Sonntagserock ihres Jungen ausbesserte, momentan in den Schooß sinken. „Ja, ich habe es ausgerechnet — selbst wenn wir gute Preise für unsere Weizen und unsere Kartoffeln erhalten, bin ich noch um mindestens \$500 zu kurz, um die Hypothek und die Zinsen abzugeben. Nur die Pension kann uns noch retten. Es müssen immerhin \$3,000 bis \$3,500 sein, die mir jetzt fällig sind für alle die Jahre, und wenn ich einen Fürsprecher in Washington hätte, so würde ich das Geld wohl auch schon längst erhalten haben. Das sage auch der Pensionisten in seiner letzten Briefe an mich. Aber da bapert's ja gerade — ich bin so lange hier, daß sich Niemand meiner mehr erinnert, und wo jetzt meine ehemaligen Officiere und die sonstigen Augenzeugen bei der Geschichte in Antietam sind, als ich die Fahne des Regiments leitete, das weiß ich nicht. Und ich habe auch kein Geld, um im Lande herumzureisen und sie aufzusuchen.“ Ach! Und Jacob Stumpf, dessen Kopf schon grau war, seufzte tief auf.

Jack, der älteste Sohn des Paares, hatte aufmerksam zugehört. Oft schon hatte ihm der Vater, auf sein Drängen, von der Heldenthat erzählt müssen, die Jacob Stumpf, der bescheidene deutsche Recrut, in jener Schlacht ausgeführt hatte, und mit blühenden Augen hatte er immer zugehört. Jack war ein flotter, waghalsiger Bursche von 17 Jahren, und es erschien ihm eine Schande, daß Daniel Sam sich nicht besser um seinen Vater bekümmerte. Die ganze Nacht wälzte sich Jack schlaflos auf seinem Lager und dachte darüber nach, wie die Farm gerettet werden könne. Aber auch seinem jungen Kopfe fiel kein anderes Mittel ein, als die Pension. Am nächsten Morgen näherte er sich seinem Vater. „Lass mich nach Washington gehen, ich will den Leuten dort vorstellen, wie die Sache hier steht, und wenn ich recht bringe und unseren Angeordneten im Conereß auch mit dafür interessire, so wird es schon gehen.“ Die Eltern sahen sich verdußt an. Da wußt bis nach Washington, Jack!

„Und wie willst Du denn hinkommen?“ fragte der Vater. „Das laßt meine Sorge sein — ich komme schon hin und auch wieder zurück“, meinte Jack geheimnißvoll. Und ab das Drängen seiner Eltern entwickelte er denn auch seinen Plan. Er hatte ein Pony — sein Eigentum, das er bisher in seinen Augen geliebt. Für würde ihm Mr. Pedham in Kaufocto, der Grocer, \$20 geben, denn der hatte es ihm schon längst abtoffen wollen. Und in Chicago hat er einen Freund, der im „Bur“ au der Baltimore & Ohio Bahn ein Posten hatte und der ihm schon seinen Freipass hin- und zurück verpfändet hatte. Und nach dem die Sache lange hin und her erwogen, worden war, gaben die Eltern ihre Einwilligung zu dem Unternehme, obwohl ihre Hoffnung auf Erfolg stand in der Luft. Zwei Wochen lang arbeitete er auf der Farm unentgeltlich, also ließ man Jack ziehen. Der Junge mit seinen hellen, geistreichen Augen würde schon das Richtige sehen, dachte sie. Und Jack verdiente auch dieses Vertrauen, denn für sein Alter war er leblich wie geistig sehr bereit, dabei von gesundem Verstand und mit allem Muth der Jugend.

So entfernte sich denn Jack nach demselben Tage, denn die Zeit drängte — in einem Monat schon war Zahlungstermin für die Hypothek. Als Jack sein Pony zum letzten Mal umarmte, da trat ihm doch die Thränen in die Augen, aber rasch wusch er die Wägen, von den Wangen und hat nur Herrn Pedham, ihm das Thier wieder zum selben Preise zu verkaufen, im Falle er das Geld bald aufstreifen könne. Das wurde ihm versprochen, und so, mit nichts als einer dünnen Reisetasche und dem Kaufgeld für das Pony ausgereist, trat Jack die Reise an nach Washington, wo er seinen Eltern die Farm zetteln wollte.

In Chicago aber erlebte Jack eine arge Enttäuschung. Sein Freund allerdings war noch in jener Anstellung, aber sein Einfluß reichte nicht dazu hin, um Jack eine Freitaxe nach Washington zu verschaffen. Doch besaß er ein rosa Mullkleidchen an, das mit rosa Rosen und rosa Schleifen geschmückt ist. Ungeduldig klopfte ihr Fuß auf den Boden; fiebernd erwartete sie die Drofsche zweite Classe, die Papa Geheimrath mit seinen Damen zum Ball fahren soll. Papa ist sehr stolz auf seine schöne Tochter, fast so verliebt wie ein junger Anbeter, der übrigens noch nicht vorhanden ist. Endlich ist man verpackt, nicht ohne daß Lili ängstlich geschrien hat, so bald ihrem Knie eine Gefahr droht. Ihr Erscheinen im Ballsaal erregt Aufsehen. Im Umkleen ist ihre Karte mit Namen bedekt. Sämmtliche Herren reihen sich um einen Tanz, und Lili fliegt unausgesetzt im Saal umher. Die Mutter sitzt mit den anderen Damen derselben Würde feierlich auf dem „Dragensitz“ und empfangt strahlend die sauerfüßigen Gläubiger über den Erfolg ihrer Tochter. Selbst Papa Geheimrath trennt sich heute von seiner geliebten Cigare und steht von der Thür aus zu, wie Lili von Arm zu Arm wandert, ihre lachlustigen braunen Augen glänzen und die Wägen in den frischen Wangen forwärt spielen. Beim Cotillon riskirt er sogar einen Walszer mit seiner schönen Tochter, was einen Sturm discret geäußerten Beifalls zur Folge hatte. Längst kann sie die Menge der Blumensträuße nicht mehr mit ihren entzückten Handflächen fassen; auf ihrem Stuhl hat sich ein duftender Hügel von angebräuteten Rosen, Mailblumen und welkendem Flieder gehäuft. Ihr eifrigster Tänzer ist ein junger, für sein Alter sogar sehr junger Legationsrath. Er gilt für einen Fremdenkennner und ist wegen seines guten Geschmackes berühmt. Die Damen sind glücklich, wenn er ihre Köcher auszeichnet, was er übrigens höchst selten thut. Für gewöhnlich sucht und erregt er seine Erfolge nur bei den jungen Frauen. Deshalb ist er auch bis jetzt gänzlich unverlobt durch alle noch so geschickt gestellten Fellen geschlüsselt. Heute macht er eine Ausnahme. Er ist sogar im Corridor, als sie mit der Mutter aus der Damengarderobe — sonst Schlafzimmer der Tochter des Hauses — tritt und bringt die Herrschaften bis an den Wagen. Das ist Lili nicht einmal sehr angenehm, weil ihr Umgang aus einem alten Mantel der Wama zurückgeschneidert ist. Und während der Legationsrath Berg im Cafe Bauer mit seinen Freunden die Damen des Balles durchschleift, wobei die schöne Lili von allen das Zeugniß Nummer 1 bekommt, rattert Familie Möller selig nach Hause.

Im elterlichen Schlafzimmer findet noch ein höchst angenehmes und weit in die Zukunft blühendes Gespräch statt, bei dem das mütterliche Du sollst sehen, Lili wird sich bald verheirathen“ nur ein gemmeltes Einverständnis findet. Der Papa ist, wie alle Väter von hübschen, fleißigen Töchtern, eifersüchtig auf sein Kind und möchte sie am liebsten im eigenen Hause behalten. Unterdeß drückt Lili ihr müdes Köpfchen beaglich in die Kissen, froh ihrem Munde Ruhe geben zu können, der heute so eifrig geschwätzt und so schlagfertige Antworten gegeben hat. Der Duft der im frischen Wasser wieder aufleuchtenden Blumen umgibt sie freudlich, dicht an ihrem Kopf steht ein prächtiger Rosenstrauß. Legationsrath Berg hat ihn ihr gegeben.

Vor dem Generalpostmeister standen am nächsten Tage einige Männer mit blutigen Tüchern um den Köpfen, und neben ihnen stand Jack, dessen Gesicht ebenfalls mehrere Wunden zeigte. Sie erklärten die Geschichte von dem Eisenbahnsturz und wie Jack allem nicht die Definition und den Muth im ersten Augenblick der Gefahr verloren, sondern erst die wertvolle Geldbörse gerettet, ehe er daran dachte, ein eigenes Leben in Sicherheit zu bringen. Der Generalpostmeister klopfte ihm wohlthöndend auf die Schulter. „Du verdienst eine Belohnung, mein Junge“, sagte er. „Was kann ich für Dich thun?“ „Meinem Vater die Pension verschaffen, wegen der ich nach Washington gekommen bin, und unsere Farm retten“, antwortete Jack und erzählte dem aufmerksam zuhörenden Beamten die ganze Geschichte. „Dein Wunsch soll erfüllt werden, mein Junge“, bemerkte der Generalpostmeister, und noch am selben Tage fuhr er mit Jack, dem er auf eigene Kosten einen neuen, eleganten Anzug an Stelle des bei dem Unfall beschädigten gekauft hatte, zu dem Pensionskommissär, dem er den Fall persönlich an's Herz legte. „Als einen persönlichen Gefallen gegen mich“, sagte er, „für den ich mich erkenntlich zeigen werde, nehme ich sofort den Fall des Herrn Stumpf auf.“ Und der Commissär hatte nichts Giltigeres zu thun, als dieser bringenden Empfehlung nachzukommen.

„Drei Tage später reiste Jack nach der väterlichen Farm zurück, diesmal nicht als blinder Passagier. Er hatte die Zahlungsanweisung für die gesamte rückständige Pension seines Vaters in der Tasche. Und die Freude bei seiner Ankunft war groß. Jack kaufte natürlich sein Pony zurück.

# Vier Tage aus Lili's Leben.

Von Paul Mohran.

Es ist Abend. Die ganze Familie, Vater, Mutter, zwei jüngere Brüder und die beiden Dienstmädchen stehen um die älteste Tochter herum, die heute zum erstenmal „ausgeht“. Lili hat ein rosa Mullkleidchen an, das mit rosa Rosen und rosa Schleifen geschmückt ist. Ungeduldig klopfte ihr Fuß auf den Boden; fiebernd erwartete sie die Drofsche zweite Classe, die Papa Geheimrath mit seinen Damen zum Ball fahren soll. Papa ist sehr stolz auf seine schöne Tochter, fast so verliebt wie ein junger Anbeter, der übrigens noch nicht vorhanden ist. Endlich ist man verpackt, nicht ohne daß Lili ängstlich geschrien hat, so bald ihrem Knie eine Gefahr droht. Ihr Erscheinen im Ballsaal erregt Aufsehen. Im Umkleen ist ihre Karte mit Namen bedekt. Sämmtliche Herren reihen sich um einen Tanz, und Lili fliegt unausgesetzt im Saal umher. Die Mutter sitzt mit den anderen Damen derselben Würde feierlich auf dem „Dragensitz“ und empfangt strahlend die sauerfüßigen Gläubiger über den Erfolg ihrer Tochter. Selbst Papa Geheimrath trennt sich heute von seiner geliebten Cigare und steht von der Thür aus zu, wie Lili von Arm zu Arm wandert, ihre lachlustigen braunen Augen glänzen und die Wägen in den frischen Wangen forwärt spielen. Beim Cotillon riskirt er sogar einen Walszer mit seiner schönen Tochter, was einen Sturm discret geäußerten Beifalls zur Folge hatte. Längst kann sie die Menge der Blumensträuße nicht mehr mit ihren entzückten Handflächen fassen; auf ihrem Stuhl hat sich ein duftender Hügel von angebräuteten Rosen, Mailblumen und welkendem Flieder gehäuft. Ihr eifrigster Tänzer ist ein junger, für sein Alter sogar sehr junger Legationsrath. Er gilt für einen Fremdenkennner und ist wegen seines guten Geschmackes berühmt. Die Damen sind glücklich, wenn er ihre Köcher auszeichnet, was er übrigens höchst selten thut. Für gewöhnlich sucht und erregt er seine Erfolge nur bei den jungen Frauen. Deshalb ist er auch bis jetzt gänzlich unverlobt durch alle noch so geschickt gestellten Fellen geschlüsselt. Heute macht er eine Ausnahme. Er ist sogar im Corridor, als sie mit der Mutter aus der Damengarderobe — sonst Schlafzimmer der Tochter des Hauses — tritt und bringt die Herrschaften bis an den Wagen. Das ist Lili nicht einmal sehr angenehm, weil ihr Umgang aus einem alten Mantel der Wama zurückgeschneidert ist. Und während der Legationsrath Berg im Cafe Bauer mit seinen Freunden die Damen des Balles durchschleift, wobei die schöne Lili von allen das Zeugniß Nummer 1 bekommt, rattert Familie Möller selig nach Hause.

Im elterlichen Schlafzimmer findet noch ein höchst angenehmes und weit in die Zukunft blühendes Gespräch statt, bei dem das mütterliche Du sollst sehen, Lili wird sich bald verheirathen“ nur ein gemmeltes Einverständnis findet. Der Papa ist, wie alle Väter von hübschen, fleißigen Töchtern, eifersüchtig auf sein Kind und möchte sie am liebsten im eigenen Hause behalten. Unterdeß drückt Lili ihr müdes Köpfchen beaglich in die Kissen, froh ihrem Munde Ruhe geben zu können, der heute so eifrig geschwätzt und so schlagfertige Antworten gegeben hat. Der Duft der im frischen Wasser wieder aufleuchtenden Blumen umgibt sie freudlich, dicht an ihrem Kopf steht ein prächtiger Rosenstrauß. Legationsrath Berg hat ihn ihr gegeben.

Von Träumen unauferst, die so toll sind wie ihr erstes Ballkleid, verläßt sie ihren Triumph, den ersten, und gewiß nicht den letzten. Beim Aufwachen lächelt sie dem Morgen, dem Leben entgegen.

Zehn Jahre sind vergangen. Sie sitzt unter den leise rauschenden Nadeln am Grunewaldsee. Zwischen den Stämmen schimmern helle Wägenkleider und sommerliche Herrenanzüge. Die junge Welt spielt, Tritten abschlagen“, lacht, tollt und macht sich den Hof. Um sie hat sich keiner gekümmert. Sie ist müde und allein.

Zur großen Verwunderung der Eltern und der Freunde und zum eigenen Erstaunen hat sie sich nicht verheirathet. Junge Leute haben ihr den Hof gemacht, aber Angeichts des relativ unbedeutenden Gehalts des Geheimraths wurde es niemals Ernst damit. Jahrelang ist Berg ihr eifrigster Tänzer auf den fünf oder sechs Wägen gewesen, die sie in jeder Saison durchgezogen hat. Jetzt labet man ihn nur noch zu Dinets ein. Er ist längst nicht mehr Legationsrath, sondern eine wichtige Persönlichkeit im Ministerium. Papa Geheimrath riskirt immer noch ein Tänzen mit seiner Tochter, aber es erregt kein discretet Beifallsgemurmel mehr. Es soll gewöhnlich eine Leete aus ihrer Tangkarte verfliegen, wie sie sich bei der empfehlenden Ballkönigin im letzten Jahre erschredend eingestellt hat. Ihre Züge, deren frühliche Schlagfertigkeit früher entzückte, ist wegen ihrer Schärfe jetzt gefurcht.

Und sie ist sich über das alles klar — sehr klar. Ihre Mutter hat ihr schon oft Vorwürfe gemacht, ihr Vater ein sorgvolles Gesicht nicht verliert, was soll aus ihr werden, wenn er mal die Augen schließt? Vermögen ist nicht da. Die Jungen werden sich schon durch die Welt finden; aber sie, sie hat ja nichts gelernt, womit sie sich ihr Brot verdienen könnte. Also vielleicht Kinderfräulein oder Stütze der Hausfrau?

Weshalb hat man denn nicht darauf bestanden, daß sie gleichfalls etwas lerne? Warum immer nur für hübsche Ballkleider gesorgt, als ob das das einzig Nothwendige für ein junges Mädchen wäre? Die Einsame drückt bitter-die blasfene Lippen zusammen. Man hat ihr als einzige Fähigkeit gegeben, sich im großen Weltlauf um die Ehe einen ersten Platz zu eringen, und gerade die hat ihr nichts genützt. Ja, warum hat man ihr nur diesen einen Weg offen gelassen, sich von Vater unabhängig zu machen? Alle anderen mit den biden Brettern der gesellschaftlichen Wortweise verweigert? Den Brüdern wirkt man nicht vor, denn sie sind den Eltern zur Last fallen! Denen steht alles offen, bloß weil sie nicht das Unglück gehabt haben, im Geheimrathshause als Mädchen zur Welt zu kommen.

Und Berg, der einzige von allen, die ihr den Hof gemacht haben, den sie geliebt hat — den sie liebt — warum spricht er nicht — warum? Sie zuckt zusammen. Auf dem Wege vom Bahnhof kommt noch ein Nachzügler von der Landpartie herangejähelnd, der Doctor Höne. Er ist ihr vor einiger Zeit durch Berg borgefickt worden. Sie begrüßt ihn sehr freundlich — aus verschiedenen Gründen. Erstens hat sie sich unruhig auf der Welt und verlassen gefühlt, zweitens hat sie die Geschichte, die er von seinen Reisen als Schiffarzt erzählt, erst einmal gehört und weiß noch nicht, daß sie in bestimmte Serien eingetheilt sind, die sich mit mathematischer Genauigkeit eine aus der andern entwickeln, drittens macht er ihr den Hof und viertens — ja viertens kennt sie genau die Ziffer seines jährlichen Einkommens!

Höhne hat um die Erlaubnis gebeten, sich neben ihr niederlassen zu dürfen. Es ist ein glücklicher Zufall, daß er sie allein getroffen, seit Wochen hat er etwas auf dem Herzen. Sie erwidert ihm und neigt das Haupt. Er flüstert verlegen eine langatmige Liebeserklärung und hat seine Augen wie magnetisch auf die perlgroßen Handflächen gerichtet, die er zwischen seinen Fingern dreht. So bemerkt er nicht, wie das Gesicht neben ihm blässer und blässer wird. Furchtbare Minuten, wenn der Verstand dem Herzen das Jawort abringt! Sie wußte es ja thun! Er bot ihr Alles, worauf hin man sie erziehen hatte: die Ehe als eine gute Vererbung — einen Mann, ein Haus — eine Stellung in der Gesellschaft — denn ein altes Mädchen das keine. Sie ist eine lästige Zugabe, die man gern mal bei einer Gesellschaft „aus Versehen“ verdrängen möchte, die man dem Herren bei der Tischführung zurückstelt, auf den man die wenigsten Rücksichten zu nehmen hat. Und doch — und doch — sie zaubert, in Angst und Qual und Ungeheimlichkeit.

Pöpslich ist es, als ob ein Schleier von ihrem Gesicht abfalle. Ihre Wäde hängen an einer Männergestalt, die an der Seite eines sehr jungen, hübschen Mädchens aus dem Walde auftaucht. Es ist Berg. Er spricht angetert und feiter mit der Dame; er umgibt sie mit jener ritterlichen Aufmerksamkeit, die er früher für Lili hatte. Jetzt sieht er sie. Mit höflichem, freundschaftlichem Lächeln nimmt er den Hut ab; die brennende Dummheit in den einst so lachlustigen braunen Augen bemerkt er nicht. Ruhig geht er weiter.

Wieder sind zehn Jahre vergangen. Sie acht durch den grün bertheilerten Thiergarten. Die Vögel zwitschern, und ihre beiden Kinder springen vor ihr her. Mit müthlichem Lächeln bemerkt sie die beiden Blondköpfe, auf welchen die Frühlingssonne goldige Lupfen malt. Die Erde duftet im neuen, fruchtbareren Leben.

Ein Herr kommt ihr entgegen, dessen ernstes Gesicht nicht vom Frühling spricht. Schärfe, von der Arbeit gezeichnete Linien und graue Haare — aber man erzählt sich, daß er nachts Minister wird. Er ist schon an ihr vorbei, als er plötzlich frägt, einen Augenblick zaudert und dann auf sie zugeht. „Also wirklich Sie, gnädige Frau! Wie lange haben wir uns nicht gesehen — als ob wir gar nicht in derselben Stadt wohnt! Sie haben sich gar nicht verändert.“ Sie lächelt und schweigt, denn sie kann seine Höflichkeit nicht erwidern. Er sieht sie mit einem langen Blick an. „Sie müssen glücklich geworden sein“, sagte er, ohne daran zu denken, daß er vor zehn Jahren fast die gleichen Worte gebraucht hat. „Ja“, sagte sie einfach, „und Sie?“ „Ich habe keine Zeit, daran zu denken — aber ich glaube, nein.“ „Und warum nicht? Haben Sie nicht alles erreicht, was Sie sich als junger Mann vorgenommen hatten?“ „Was hatte ich mir denn damals vorgenommen, gnädige Frau?“ „Sie sagten mir — auf dem Ball, wo wir uns kennen lernten — Sie würden nicht eher zufrieden sein, bis Sie Minister wären — und wenn man den Zeitungen glauben soll —“ „Wie lange mag das wohl her sein?“ fragt er bitter. „Ja, damals war es noch Frühling!“ Sie sieht ihn verwundert an. „O nein, es war Winter, tiefer Winter!“ „Es war Frühling — für mich“, sagt er langsam. „Dann war ich noch jung, damals konnte ich mich noch begeistern, damals trat alles, was schön war, in mein Leben. Aber ich dachte nur an meine Zukunft und an meinen Ehrgeiz.“

Man wird nicht eher glücklich, bis man gelernt hat, sich selbst zu verzeihen und für andere zu leben“, antwortete sie mit ruhigem Ernst. Sie beugt sich zu dem kleinen Mädchen herab, das unterdessen seine Hand in die ihre geschmiegt hat, dann wendet sie ihre frauenhaften, großen Augen zu ihm. „Adieu“, sagt sie freundlich und reicht ihm die Hand zum Abschied.

Er sieht ihr nach, wie sie in dem ruhigen Triumph ihrer Mutterwürde, den goldenen Kindererfüllung an der Hand, durch den knospenden, grünen Wald schreitet. Dann wendet er seinen hastigen, trockenen Schritt eilig dem Ministerium zu. Die Kinder spielen und jagen vor ihr. Sie folgt ihnen in tiefen Gedanken. Die Vergangenheit zieht an ihrem Geiße vorüber, und lächelnd schüttelt sie den Kopf. „Wie man nur so tödlich sein kann“, denkt sie. „Ich glaube sterben zu müssen. Jahre um Jahre habe ich mich um ihn gekümmert, und heute — heute war er mir ein vollstämmiger Fremder. Wie man nur so tödlich sein kann!“ Und lächelnd schüttelt sie wieder den Kopf.

aber man erzählt sich, daß er nachts Minister wird. Er ist schon an ihr vorbei, als er plötzlich frägt, einen Augenblick zaudert und dann auf sie zugeht.

„Also wirklich Sie, gnädige Frau! Wie lange haben wir uns nicht gesehen — als ob wir gar nicht in derselben Stadt wohnt! Sie haben sich gar nicht verändert.“ Sie lächelt und schweigt, denn sie kann seine Höflichkeit nicht erwidern. Er sieht sie mit einem langen Blick an. „Sie müssen glücklich geworden sein“, sagte er, ohne daran zu denken, daß er vor zehn Jahren fast die gleichen Worte gebraucht hat.

„Ja“, sagte sie einfach, „und Sie?“ „Ich habe keine Zeit, daran zu denken — aber ich glaube, nein.“ „Und warum nicht? Haben Sie nicht alles erreicht, was Sie sich als junger Mann vorgenommen hatten?“ „Was hatte ich mir denn damals vorgenommen, gnädige Frau?“ „Sie sagten mir — auf dem Ball, wo wir uns kennen lernten — Sie würden nicht eher zufrieden sein, bis Sie Minister wären — und wenn man den Zeitungen glauben soll —“

„Wie lange mag das wohl her sein?“ fragt er bitter. „Ja, damals war es noch Frühling!“ Sie sieht ihn verwundert an. „O nein, es war Winter, tiefer Winter!“ „Es war Frühling — für mich“, sagt er langsam. „Dann war ich noch jung, damals konnte ich mich noch begeistern, damals trat alles, was schön war, in mein Leben. Aber ich dachte nur an meine Zukunft und an meinen Ehrgeiz.“

Man wird nicht eher glücklich, bis man gelernt hat, sich selbst zu verzeihen und für andere zu leben“, antwortete sie mit ruhigem Ernst. Sie beugt sich zu dem kleinen Mädchen herab, das unterdessen seine Hand in die ihre geschmiegt hat, dann wendet sie ihre frauenhaften, großen Augen zu ihm. „Adieu“, sagt sie freundlich und reicht ihm die Hand zum Abschied.

Er sieht ihr nach, wie sie in dem ruhigen Triumph ihrer Mutterwürde, den goldenen Kindererfüllung an der Hand, durch den knospenden, grünen Wald schreitet. Dann wendet er seinen hastigen, trockenen Schritt eilig dem Ministerium zu. Die Kinder spielen und jagen vor ihr. Sie folgt ihnen in tiefen Gedanken. Die Vergangenheit zieht an ihrem Geiße vorüber, und lächelnd schüttelt sie den Kopf. „Wie man nur so tödlich sein kann“, denkt sie. „Ich glaube sterben zu müssen. Jahre um Jahre habe ich mich um ihn gekümmert, und heute — heute war er mir ein vollstämmiger Fremder. Wie man nur so tödlich sein kann!“ Und lächelnd schüttelt sie wieder den Kopf.

## Drei Edele.

Werdehaben und Habegehabt Gingen zusammen wandern; Beide, zerrissen und abgedacht, Spotteten Einer des Andern.

Habegehabt bau' nimmermüß' Der Erinnerung Bride, Werdehaben piff sich ein Lieb Von zukünftigen Glüde.

Trafen sie lachenden Angesichts Einen neuen Begleiter, Rannete sich Herr von Habedichts, Zog mit den Andern weiter.

Zogen zusammen durch Stadt und Land, Und mit grimmen Mieneu Stritten die Drei da miteinander; Wer der Größte von ihnen!

## Unnütze Frage.

„Spund“, „Fah“, und „Loch“ — drei fidele Committenten, haben einen Ausflug nach einem etwas recht weit entlegenen Bierdorf gemacht. Der Weg dorthin führt an vielen Gasthöfen vorbei — wen nimmt es also Wunder, wenn er erzählt, daß die drei Studenten zwar im Bierdorf, das zugleich Bahn-Gastelle sei, ankomen, aber just zu einer Zeit, da der letzte Zug nach der Universitätsstadt bereits zur Abfahrt bereit ist. Im Begriffe, einzustiegen, schwanken die Drei an der Locomotive vorüber. Besorgt ruft Spund dem Führer zu: „Ja, Herr Locomotiführer, wissen Sie auch den richtigen Weg? Wir haben Sie nämlich keine Ahnung davon!“

— Schlecht ausgerebet. Frau zu ihrem betrunken heimkommen (Mann): „Du kommst heute in einem schönen Zustande nach Hause; sage mir nur, wie Du Dich so betrinken konntest?“ Mann: „Ich hab' unferen Wirth trösten müssen, weil ihm sein Hausherr mit der Nacht geistigert hat.“

— Aus einer Vertheidi- gung. Vertheidiger: „Ich bitte meine Herren Geschworenen zu bedenken, daß mein Client sich ohne Gefahr dem Trunke im Wirthshaus ergeben konnte, da seine Frau daheim sofort er-  
nüchternd auf ihn wirkte.“

— Con f e d a t i v. Redner: Wünschen Sie Consect oder Käse zum Defekt? — Bauer: Weilsche nur ja! Sugel! Bring'n S' mer lieber a Paar Badfleinlaas!

— F o l g e r i c h t i g. Die Ehen von heutzutage find mir ein Räthsel! — Ganz richtig, Frau Käthin — sie werden aber auch häufig genug auf- gelöst!

— G e r e c h t e E n t r ü s t u n g. — Gläubiger (zum Schuldner): „..... Jetzt wollen Sie aus eine Frau ohne Geld heirathen? ... Sie sind ja ein Waa'n-Aiser Schwärmer!“